

Caesar und Abu Kair

Autor(en): **Karinthy, F.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **2 (1926)**

Heft 31

PDF erstellt am: **27.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-833798>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

CAESAR UND ABU KAIR

ZWEI SCHACHLEGENDEN VON FR. KARINTHY

(Nachdruck verboten)

I

In jener Zeit erfand ein wandernder Fakir das Schachspiel, und die wunderbare Kunst brachte ganz Indien in Aufregung. Vom Herrscher angefangen bis zu dem Bettler am Straßenrand spielte jeder Schach, der Kampf der zwei- und dreißig Figuren und die tausenderlei Möglichkeiten dieses Kampfes feuerten die Geister an und hielten sie in Aufregung. Die Schachsachverständigen und Schachgelehrten analysierten binnen einigen Jahren zehnerlei Eröffnungen, und es fanden sich schon Meister, welche auf einmal zehn Partien führten, und auch ohne Ansicht des Brettes spielten.

Doch Abu Kair, der Weltmatador, der sein ganzes Leben der Lösung des Geheimnisses des Schachspiels widmete, wußte mehr als jeder andere und schlug jeden. Die Grundregeln waren ihm schon in seinem vierten Lebensjahre bekannt und mit zehn Jahren besiegte er den greisen Hassan, der bis dahin im Rufe des besten Schachspielers stand. Abu Kair saß den ganzen Tag über dem Schachbrett, analysierte Varianten und bereitete sich auf alle möglichen Gegenzüge vor. Mit fünf und zwanzig Jahren war er unbesiegbare Meister, kannte nicht Weib, Karten, Vergnügen, sein Alles war das Schach. Mit bleichem Gesicht und brennenden Augen saß er vor dem Brett: die Schachliteratur hat ihm vier Fachbücher und neunhundertdreißig Aufgaben zu verdanken.

Mit sechs und dreißig Jahren starb er, unter wunderbaren und traurigen, für sein Leben jedoch charakteristischen Umständen. In Bagdad fand gerade ein riesiger Weltwettkampf statt, und Abu Kair spielte vier Tage hindurch, Tag und Nacht, Schach, fünfzig Partien auf einmal führend. Am Abend des vierten Tages erhob er sich, legte einen Eisumschlag auf seine Stirne und ging aus dem Zimmer hinaus, um frische Luft zu schöpfen.

Es war ein lauer Juniabend und Abu Kair näherte sich dem Flusse. Der Wind bewegte das Laub der Bäume, doch Abu Kair fühlte den Wind nicht. Seine Augen brannten in einem sonderbaren Fieber, er schloß die Augenlider zur Hälfte, sah mit kleinen Blicken um sich und zwei Finger seiner rechten Hand griffen zitternd und behutsam vorwärts in die Luft. Seine Lippen murmelten etwas.

Unten am Ufer des Flusses saß ein junger Bauernknabe und nicht weit von ihm lag ein schönes Mädchen, das aus Grashalmen einen Kranz wand. Der Knabe blinzelte häufig nach rückwärts, plötzlich erhob er sich jedoch und ging langsam auf das Mädchen zu. In seinen Augen funkelte ein schelmisches Licht und schon öffnete er den Mund, um zu sprechen. Da packte ihn eine dürre Hand und riß ihn zurück. Erschrocken blickte er auf und sein Blick stieß auf die brennenden Augen Abu Kairs.

«Zurück,» flüsterte Abu Kair heftig, «bist du verrückt geworden? Der Bauer kann nicht rückwärts ziehen!»

Der Knabe stammelte etwas.

«Bleib,» wo du warst,» flüsterte Abu Kair weiter, da ist der beste Platz für dich. Vor dir der raschfließende Fluß, der kann dich nicht schlagen, denn er darf nur gerade in einer Richtung ziehen. Hinter dir steht die Königin, die kann auch nicht schlagen, du dagegen kannst sie, wenn sie in die letzte Reihe am Ufer hinaufkommt, für den Fall, daß ich dich decke, angreifen. Bleib' nur auf deinem Platz, ich mache aus dir eine Königin.»

Der Knabe muckte nicht, denn er glaubte, er habe es mit einem Zauberer zu tun. Die Schachregeln waren ihm unbekannt und er wußte nicht, daß aus dem Bauern, den man auf die letzte Linie des Schachbrettes hinaufführt, eine Königin wird.

Abu Kair stand mit brennenden Augen und zitternden Händen neben ihm und blickte wild um sich.

«Aha,» sagte er und lachte heiser. «Schau hinüber, jenseits des Ufers, siehst du nicht?»

Weil du ein Anfänger bist,» sagte Abu Kair mit Wohlwollen. «Aber mich werden sie nicht irreführen. Sie glauben, ich sehe nicht, daß dort drüben, hinter dem Busch eine Figur steht.»

Da sah der Knabe besser hin und ein entsetzter Schrei entrang sich seiner Kehle. Jenseits des Ufers, hinter einem Gebüsch, duckte sich ein riesiger Tiger, zum Sprunge bereit. Das Mädchen war erschrocken vor Abu Kair entflohen, nun wollte auch der Knabe entfliehen.

«Du bleibst hier, du bleibst hier,» flüsterte Abu Kair und hielt ihm am Halse fest, «wovor fürchtest du dich? Es ist wahr, die Figur ist ein Springer oder ein Tiger, einerlei... Es ist

wahr, er könnte dich vom Brette schlagen, doch du kannst beruhigt sein, er schägt dich nicht, er sieht doch, daß ich, der König, dich decke. Wenn er dich schlägt, schlage ich ihn. Er wird doch nicht für einen Bauern eine Figur geben? Die schlechteste Kombination... das tut er mir, dem starken Spieler gegenüber, nicht. Und wenn er es tut... höchstens opfere ich dich, dann gewinne ich erst recht die Partie. Die Hauptsache ist die Partie, nicht die Figur.»

Doch der Knabe hatte schon genug, dankte untertänigst, er wünschte, nicht für die ganze Partie geopfert zu werden. Er versetzte Abu

II

Cäsar führte bis zu seinem achtzehnten Lebensjahre ein fröhliches und sorgloses Leben, man konnte ihn öfter bei den Gastmählern vornehmer Patrizier als im Kollegium sehen. Er interessierte sich nicht sehr für griechische Philosophie. Doch er konnte gut trinken und stand im Rufe eines ausgezeichneten Gesellschafters.

In den Kreisen, in denen er als zukünftiger Staatsmann in Betracht gezogen werden konnte, wurde er nicht sehr ernst genommen. Es ist sicher, daß ihn die vornehme Familie, der er entstammte, und die ausgezeichneten Verbindun-

gen gesellschaftlichen Stellung entsprechenden Weise auf. Er gab es ihm zwar zu verstehen, daß er ihn als seinen Gefangenen betrachte, den er, wenn er es für gut fände, auch töten lassen könne, doch achte er in ihm den Herrn und sicherte ihm auf dem Verdecke freie Bewegung.

Im Geheimen freute sich Ben Jussuf, daß ein intelligenter Mensch auf sein Schiff geraten war. Er war ein leidenschaftlicher Schachspieler und rechnete damit, in Cäsar einen Partner gefunden zu haben, der ihm ebenbürtig war. Eines Abends begann er vom Schachspiel zu sprechen, er erörterte mit großem Entzücken, welche unsterbliche Verdienste sich Indien mit der Erfindung und Pflege dieses Spiels erworben habe. Doch Cäsar, dem das Schachspiel höchstens flüchtig, durch Zusehen zweier Spiele bekannt war, lächelte, ja grinste höhnisch und hochmütig. Auf die Frage Ben Jussufs, warum er das tue, erklärte er, er halte das ganze Spiel für eine Dummheit, und einen jeden, der sich damit befasse, für dumm. Uebrigens habe er zwar bis nun kaum Schach gespielt, doch glaube er nicht, daß es in Indien oder sonst wo jemanden gäbe, der ihn besiegen oder ihm auch nur eine unentschiedene Partie abzwängen könne.

Ben Jussuf wollte schon über diese freche und prahlerische Rede in unmäßigen Zorn geraten, sich auf Cäsar werfen, doch dann bemeisterte er sich und forderte Cäsar scheinbar ruhig zu einer Partie Schach auf, mit der Bedingung: wenn Cäsar die Partie gewinne, gebe er ihm seine Freiheit zurück, doch, wenn er sie verliere, lasse er ihn auf dem obersten Querholz des größten Mastes aufhängen. Cäsar nahm die Bedingung mit einem leichten, nachlässigen Lächeln, mit einem Kopfnicken an und setzte sich neben das Schachbrett hin, zum Zeichen seiner Bereitwilligkeit, den Wettstreit sofort auszutragen.

Ben Jussuf, der sein Schwert neben sich auf den Tisch legte, sah schon bei den ersten Zügen, was er ohnedies gleich geahnt hatte, daß er es mit einem ganz ungeübten Spieler, einem Anfänger zu tun habe, der oft sogar die elementarsten Voraussetzungen verwechselte, so daß er ihm manchmal auf die richtigen Züge aufmerksam machen mußte. Doch Cäsar spielte ruhig und überlegen weiter, kümmerte sich nicht im geringsten darum, daß er eine Figur nach der anderen verlor, nur darauf bedacht, seinen König in geschützte und gute Deckung zu bringen.

Jussuf dagegen spielte mit großer Aufmerksamkeit und hartnäckiger Energie, nur darauf bedacht, seinen Gegner in die Enge zu treiben, ihm nirgends zur Verteidigung oder gar zu einem Gegenangriff Gelegenheit zu geben. Nachdem er ihm mit List einige Figuren geraubt hatte, ließ er sich in schlaue, verwickelte und umsichtige Kombinationen ein, deren Ziel die Umzingelung des feindlichen Königs war.

Eine halbe Stunde später erzielte die Kombination einen Erfolg, der Ring um Cäsars König wurde immer enger, ein Schach folgte dem andern und plötzlich erhob sich Jussuf, zog noch einmal und sagte: «Schachmatt. Du hast die Partie verloren.»

Cäsar, der pfeifend seinen bedrängten König hin und her zog, sah ruhig auf ihn hinab.

«Warum?» fragte er und zog die Achseln.

«Warum?» erwiderte Ben Jussuf verblüfft.

«Also schau das Schachbrett an. Dein König kann nirgends hinziehen, wenn er her zieht, wird er vom Pferd geschlagen, wenn er her zieht, wird er von Läufern geschlagen; dahin kann er nicht gehen, denn da steht dein eigener Läufer und er hat auf dem Schachbrett keinen anderen Platz.»

«Auf dem Schachbrett hat er keinen Platz,» sagte Cäsar ruhig, «doch da, außerhalb des Schachbrettes hat er Platz.» Damit hob er ruhig seinen König auf, hob ihn vom Schachbrett hinunter und stellte ihn neben sich auf dem Rande des Tisches hin. «Fahr fort, Ben Jussuf.»

«Du Unglückseliger,» schrie Ben Jussuf außer sich, «aber so kann der König nicht ziehen.»

«Du siehst, er kann.»

«Aber nicht nach den Schachregeln,» schrie Ben Jussuf außer sich.

«Doch von nun an werden das die Schachregeln sein, ich werde es anordnen,» schrie jetzt Cäsar, sprang auf, ergriff das Schwert auf dem Tisch und schlug Ben Jussuf den Kopf ab.

Die erschrockene Mannschaft unterwarf sich Cäsar, der als neuer Kapitän das Schiff ans Land setzte und die Ladung an normannische Kaufleute verkaufte.



ANNA FOUGÉ

eine der bekanntesten italienischen Sängerinnen

Kair einen Stoß in die Beine, riß sich aus seiner Hand los und lief geradeaus davon wie ein Hase.

«Verfluchter Esel,» schrie ihm Abu Kair nach, «wovor fürchtest du dich denn? Du bist in falscher Richtung gelaufen, der Turm schlägt dich, ohne sich viel anzustrengen. Gib acht, der Turm kann besser laufen als du.»

Allein der Knabe fürchtete sich nicht vor dem Turm, Abu Kair aber wurde im nächsten Augenblick vom Tiger überfallen.

«Haha,» sagte höhnisch Abu Kair, als er, zwei Schritte entfernt, die brennenden Augen in seine Augen funkelte, «ein naiver Zug! Schach! Mir Schach! Ein kindlicher Zug! Schwaches Spiel!»

Er machte mit der Hand eine Bewegung und trat ruhig und wohlbedacht einen Schritt zur Seite.

«Nun, was tust du jetzt,» triamte er, sich die Hände reibend, höhnisch und triumphierend zum Tiger. «Wo gibst du jetzt noch Schach? Gib es nicht, ist nicht möglich, der Turm schlägt dich. Natürlich, du hast den Turm hinter deinem Rücken nicht bemerkt. Siehst du, mein Freund, man muß spielen können. Jetzt kannst du die Partie aufgeben. Es ist mit dir zu Ende.»

Der Tiger jedoch machte einen Sprung, packte Abu Kair und biß ihm die Kehle durch.

gen seiner Familie zur politischen Laufbahn prädestinierten, doch wurde Cäsar nie mit einer Wachstafel in der Hand auf dem Forum gesehen, um die Worte der großen Redner aufzuzeichnen, an denen sich jeder begeistern und der strebsame junge Mann die ewig gültigen Regeln in der Rhetorik aneignen konnte. Dagegen wußte er über die einzelnen Leute und ihr Privatleben intime und charakteristische Einzelheiten, die man auf dem Forum nicht preisgeben pflegt. Er wußte von jedem Redner, wer seine Geliebte war, und wenn auf irgend jemanden die Rede kam, machte eine höhnische und unerwartete Bemerkung Cäsars einen verstummen. Man fürchtete und haßte ihn.

Im Alter von achtzehn Jahren in den Besitz einer hübschen Geldsumme gelangt, machte er eine längere Lustreise nach Indien. Auf dem Rückwege schiffte er sich ein, um durch Griechenland nach seiner Heimat zurückzufahren. Bei dieser Gelegenheit wurde das Schiff von Seeräubern gefangen genommen, die Mannschaft ins Meer geworfen und Cäsar als Gefangener vor den Kapitän Ben Jussuf auf das Verdeck des Kaperschliffes gebracht.

Als der Kapitän, der in Bagdad eine vornehme Erziehung genossen hatte, sah, mit wem er es zu tun habe, nahm er Cäsar in einer sei-